

Zwei keramische „Fremdlinge“ der Reihengräberzeit aus dem südlichen Baden

In einer der letzten Ausgaben dieser Zeitschrift (ANB 44, 1990, 15 ff.) wurden einige spätmärovingerzeitliche Bestattungen aus Bremgarten, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, vorgestellt. Wegen seiner Einzigartigkeit im gesamten südbadischen Fundgut der Reihengräberzeit verdient das in diesem Zusammenhang nur kurz erwähnte beschädigte Gefäß aus Grab 5/1988 (Abb. 1) eine eingehendere Betrachtung.

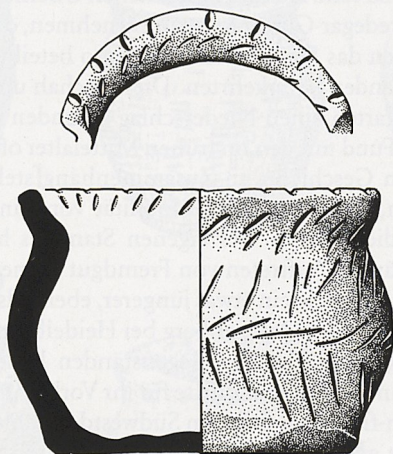


Abb. 1: Gefäß aus Bremgarten, Grab 5/1988. (Nach Klug u. Munz). M. 1:2.

Das 6,9 cm hohe Töpfchen ist handgemacht, den Randbereich und fast den ganzen Körper bedecken Kerben oder Ritzungen ungleicher Größe und Stellung. Bei Keramikfunden aus einem Gräberfeld der späten Merowingerzeit in Südwestdeutschland muß allein schon die Tatsache, daß es sich um Fertigung ohne Drehscheibe handelt, besonders hervorgehoben werden. Das in frühalamannischer Zeit geläufige handgeformte Geschirr verschwindet nämlich in den Regionen südlich des Mains, je nach Gegend und abhängig von der Stärke des fränkischen Einflusses, im 6., spätestens jedoch im frühen 7. Jahrhundert. Danach begegnet nur noch echte, auf der schnellaufenden Fußtöpferscheibe frei hochgezogene Keramik, oder aber „nachgedrehte“, d. h. auf der langsamer rotierenden Handtöpferscheibe hergestellte Ware. Für die nähere Umgebung von Bremgarten läßt sich dies am Gräberfeld und an der Siedlung von Merdingen ablesen.

Die Fremdartigkeit des Bremgartener Stückes wird durch seinen Dekor noch unterstrichen, für den man auf frühmittelalterlicher Keramik hierzulande keine Parallelen findet. Ritzungen oder Kerbungen, meist in Gruppen auf weiten Teilen des Körpers gedrungener, becherartiger Gefäße angebracht, sowie Verzierung der Randober- und sogar der Randinnenseite, sind in der fraglichen Zeit des späteren 7./frühen 8. Jahrhunderts in einer bestimmten Zone des Mitteldonauraumes gut bekannt. Gemeint sind hier die sog. slawo-awarischen Gräberfelder Südmährens und der Slowakei, z. B. Devínska Nová Ves, Zelovce oder Holiare (Abb. 2), wo eine überwiegend slawische, zeitweise unter awarischer Herrschaft lebende Bevölkerung ihre Toten bestattete. Dort trifft man schon im 6./7. Jahrhundert auch auf Skeletgräber, was höchstwahrscheinlich awarischen Einfluß anzeigt, da diese Reiternoma-

den die Körperbestattungssitte pflegten. In anderen slawisch besiedelten Landstrichen wurde dagegen noch ausschließlich die Totenverbrennung geübt.

Hat man es also in dem vorliegenden Fall mit einem in seinem südbadischen Umfeld zweifellos fremden Erzeugnis aus dem Südosten zu tun, so stellt sich natürlich die Frage, wie es an seinen Fundort gelangt sein könnte. Die in ganz Süddeutschland, von Oberfranken und der Oberpfalz im Osten bis über den Rhein hinweg auftretenden „Winden“-Orte (im rhein-nahen Südbaden z. B. Winden im Elztal, Windenreute bei Emmendingen, in der Pfalz Winnweiler am Donnersberg) lassen zwar auf eine Ansiedlung von Wenden (= Slawen) auch im Westen schließen. Diese scheint jedoch allen Indizien nach erst unter den Karolingern im Rahmen der grundherrlich gesteuerten Landerschließung (Binnenkolonisation) ab dem 8. Jahrhundert erfolgt zu sein. Aus der schriftlichen Überlieferung der vorangehenden Merowingerzeit, der sog. Fredegar-Chronik, ist zu entnehmen, daß die am Kampf des Frankenkönigs Dagobert I. gegen das Slawenreich des Samo beteiligten Alamannen mit einer großen Zahl gefangener Wenden heimkehrten. Dies geschah um 631/32, also zu früh, um in den Gräbern von Bremgarten einen Niederschlag gefunden zu haben. Es muß freilich nicht jeder archäologische Fund mit den im frühen Mittelalter oft nur zufällig überlieferten Ereignissen der politischen Geschichte in Zusammenhang stehen. An etlichen anderen Beispielen läßt sich zeigen, daß damals die Mobilität von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen auch weit über die Grenzen des eigenen Stammes hinaus beachtlich war. Sie muß daher als Erklärung für das Auftreten von Fremdgut immer in Betracht gezogen werden. Erwähnt seien hier als Beispiele ein etwas jüngerer, ebenfalls slawischer Schildchenfingerring des 8./9. Jahrhunderts vom Heiligenberg bei Heidelberg oder ein Schläfenring aus der Gegend von Sigmaringen. Bei diesen Gegenständen handelt es sich um weibliche Schmuck- bzw. Trachtbestandteile; daher dürfte für ihr Vorkommen eine Einheirat von Slawinnen in den alamannisch-fränkischen Raum Südwestdeutschlands die wahrscheinlichste Erklärung bieten. Gleiches gilt wohl für die (anthropologisch verifizierte) Besitzerin des Töpfchens aus Grab 5 von Bremgarten. Daß es gerade im oben erwähnten südmährisch-slowakischen Donauebereich deutliche Hinweise auf Kontakte nach Westen in die germanisch besiedelten Räume gibt, ist erst kürzlich von J. Zabožnik hervorgehoben worden.

Die zweite keramische Fremdform, die hier erörtert werden soll, ist im Gegensatz zu dem Bremgartener Fund schon seit langem bekannt. Bereits im 18. Band der Badischen Fundberichte (1948–50) publizierte R. Nierhaus aus dem Gräberfeld von Wyhlen ein Zweihenkelgefäß, das F. Garscha dann 1970 nochmals in seinem südbadischen Alamannen-Corpus (Taf. 5, 6) abbildete. Zweifellos könnte man das nicht aus einem Grab, sondern einer Steinsetzung innerhalb des Friedhofs geborgene Stück, das als Totenopfer interpretiert wurde, auf den ersten Blick für eine jener im süddeutschen Fundgut der Reihengräberzeit seltenen Amphoren halten. Beispiele liegen aus Sindelfingen, Kreis Böblingen, oder vom Runden Berg bei Urach vor. Die genauere Betrachtung führt m. E. jedoch zu einem anderen Ergebnis. Auf der Zeichnung (Abb. 3,1) ist klar zu erkennen, daß das Gefäß keinen Stand-, sondern einen Wackelboden besitzt. Die unterste Partie setzt sich deutlich gegen die übrige Wandung ab. Sie wurde von Hand an das scheibengedrehte Oberteil angesetzt, sichtlich in dem Bestreben, einen linsenförmigen unteren Abschluß herzustellen. Die so entstandene eigenartige Umrißform erinnert nicht zufällig an jene gedrungenen spätantiken Amphoren ohne Fuß, die S. J. Keay 1984 als Typ LIII bezeichnete. (Schon R. Nierhaus wollte vor 40 Jahren eher einen Zusammenhang mit römischen als mit frühmittelalterlichen Funden erkennen.) Es müssen solche Transport- und Vorratsbehälter aus dem östlichen (?) Mittelmeerraum (Abb. 3, 2–6) gewesen sein, die im 6./7. Jahrhundert das Vorbild für das Wyhler Fundstück abgegeben haben. Die Kontakte zwischen Süddeutschland und den Landschaften jenseits des Alpenkammes sind weder während der ostgotischen noch während

der langobardischen Herrschaft in Italien völlig abgerissen. Dies belegen im Fundmaterial zwischen Main und Bodensee beispielsweise Stengelgläser oder Gefäße aus Speckstein (Lavez) sowie die Rezeption von Modeströmungen in der weiblichen (Scheibenfibeln) wie der männlichen Tracht (Gürtelgarnituren). Aber auch nach dem südlichen Frankreich müssen Verbindungen bestanden haben, was etwa durch das Vorkommen von beinernen Schnallen des 6./7. Jahrhunderts aus dem südgallischen Bereich bezeugt ist. Da Belege für mediterrane Amphoren nördlich der Alpen in der Merowingerzeit bisher

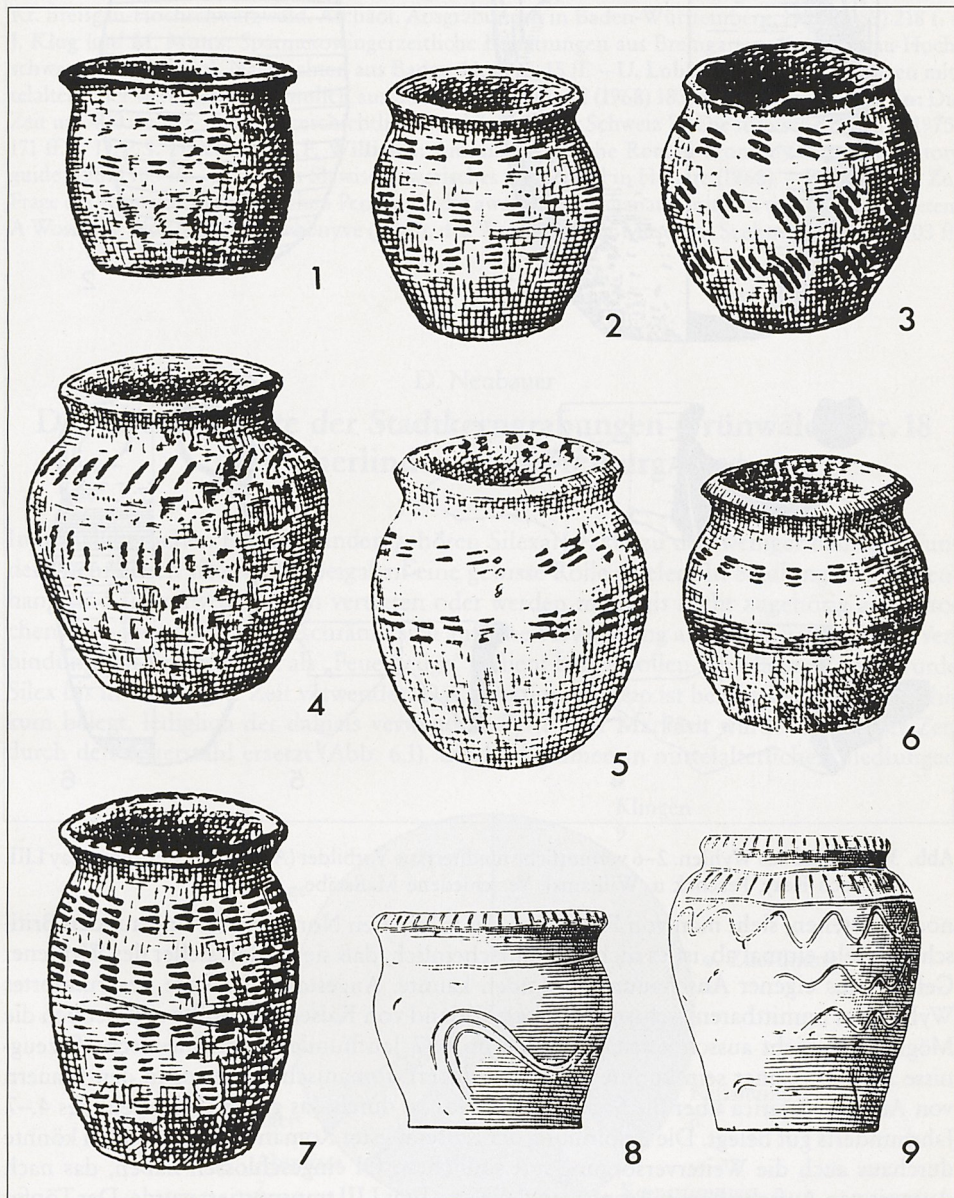


Abb. 2: Beispiele für Gefäße mit Kerbenverzierung auf der Wandung bzw. auf der Wandung und dem Rand aus den Gräberfeldern Zelovce (1–7) und Holiare (8–9). (Nach Čilinská und Točík). Verschiedene Maßstäbe.

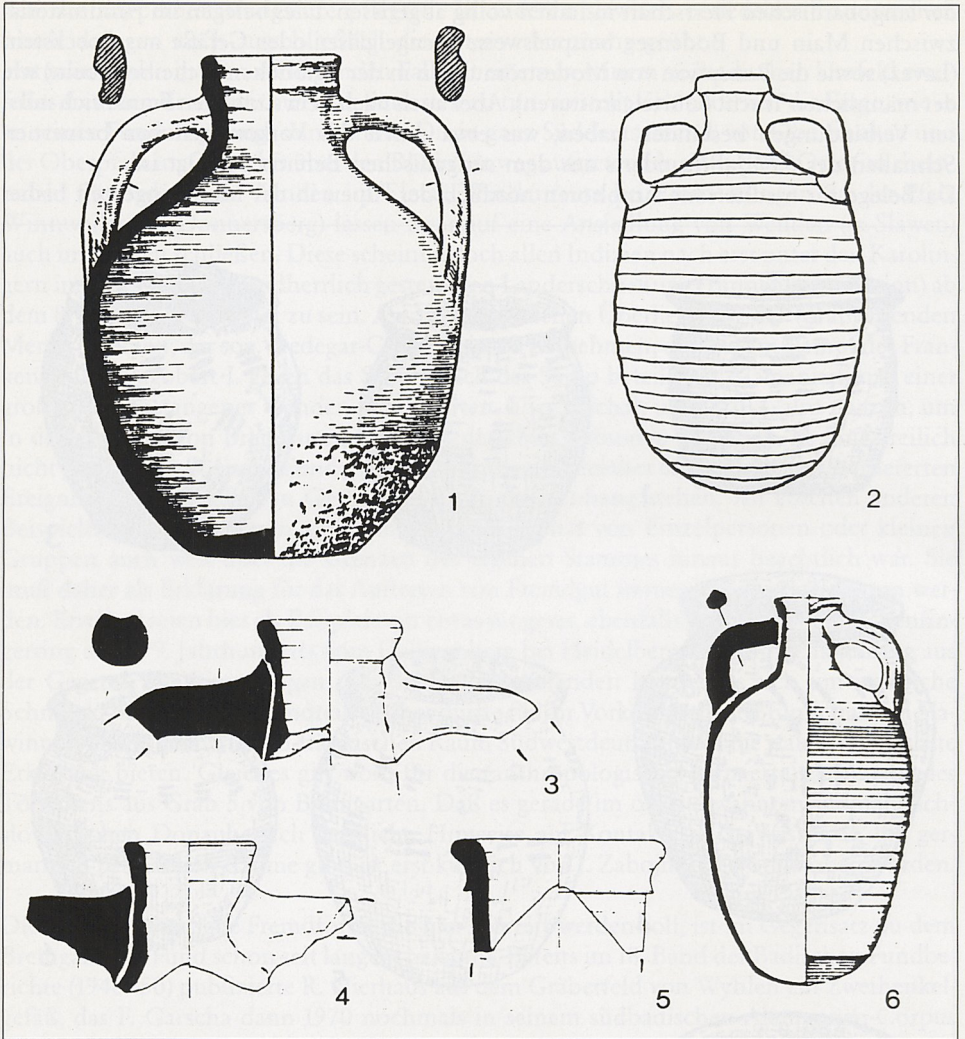


Abb. 3: 1 Gefäß aus Wyhlen. 2–6 vermutliche mediterrane Vorbilder (Amphoren des Typs Keay LIII, nach Keay, Peacock u. Williams). Verschiedene Maßstäbe.

noch ausstehen, sieht man von Funden an der friesischen Nordseeküste und auf den Britischen Inseln einmal ab, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie der Hersteller des Wyhlener Gefäßes aus eigener Anschauung im Süden kannte. Angesichts der Lage des Fundortes Wyhlen im unmittelbaren rechtsrheinischen Vorland von Kaiseraugst sollte man jedoch die Möglichkeit nicht ausschließen, daß auch im 6./7. Jahrhundert mittelmeeische Erzeugnisse hierher gelangt sein könnten. Das Fortdauern romanischen Lebens in den Mauern von Augusta Raurica über die Spätantike hinaus ist durch das große Gräberfeld des 4.–7. Jahrhunderts gut belegt. Die Anbindung der Kaiseraugster Romanen an den Süden könnte durchaus auch die Weiterversorgung mit südlichem Öl eingeschlossen haben, das nach Ausweis von Aufschriften in Amphoren des Keay-Typs LIII transportiert wurde. Der Töpfer des Wyhlener Gefäßes, das eine recht genaue, wenn auch um etwa ein Drittel verkleinerte Nachahmung dieser späten mediterranen Amphorenform darstellt, hatte die Vorbilder also möglicherweise auch am Hochrhein selbst direkt vor Augen.

Literatur:

Z. Čilinská: Frühmittelalterliches Gräberfeld in Zelovce (1973). – G. Fingerlin: Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden (1971) 137 ff. – F. Garscha: Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde (1970), 290 ff. – U. Gross: Slavische und slavisch beeinflusste Funde zwischen Altmühl und Oberrhein. Welt der Slaven 35 (N.F. 14), 1990, 318 ff. – ders.: Terra Solavorum am Obermain. Archäologie in Deutschland. Heft 2/1991, 32 ff. – S. J. Keay: Late Roman Amphorae in the Western Mediterranean. A typology and economic study: the Catalan evidence (1984) 268 ff. – J. Klug: Ein spätmerowingerzeitlicher Friedhof aus Bremgarten, Gde. Hartheim, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Archäol. Ausgrabungen in Baden-Württemberg, 1988 (1989) 218 f. – J. Klug und M. Munz: Spätmerowingerzeitliche Bestattungen aus Bremgarten, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Archäol. Nachrichten aus Baden 44, 1990, 15 ff. – U. Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland (1968) 183 ff; Taf. 19. – M. Martin: Die Zeit um 400. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz V: Die römische Epoche (1975) 171 ff. – D.P.S. Peacock u. D.F. Williams: Amphorae and the Roman economy. An introductory guide (1987) 185 ff. – A. Točík: Slawisch-awarisches Gräberfeld in Holiare (1968). – J. Zabožnik: Zur Frage der Kontakte der nördlichen Peripherie des awarischen Kaganates mit den westlichen Gebieten. A Wosinsky Mór Múzeum Evkönyve (Jahrb. des Wosinsky Mór Museum) Szekszárd 15, 1989, 103 ff.

D. Neubauer

Die Silexartefakte der Stadtkerngrabungen Grünwälderstr. 18 und Oberlinden 19 in Freiburg/Brsg.

In mittelalterlichen Fundbeständen gehören Silexartefakte zu den weniger häufigen Funden, wenngleich sie als Grabbeigaben eine gewisse Rolle spielen. In Siedlungszusammenhang sind sie entweder kaum vertreten oder werden meist als nicht zugehörig angesprochen. Ihre Interpretation beschränkt sich auf eine Verwendung als Schlagsteine, die in Verbindung mit Feuerstählen als „Feuerzeuge“ gedient haben sollen. Für diesen Zweck wurde Silex bis in die jüngste Zeit verwendet. Das Funktionsprinzip ist bereits seit dem Neolithikum belegt, lediglich der damals verwendete Pyrit oder Markasit wurde in späterer Zeit durch den Feuerstahl ersetzt (Abb. 6.1). Ein Vorkommen in mittelalterlichen Siedlungen

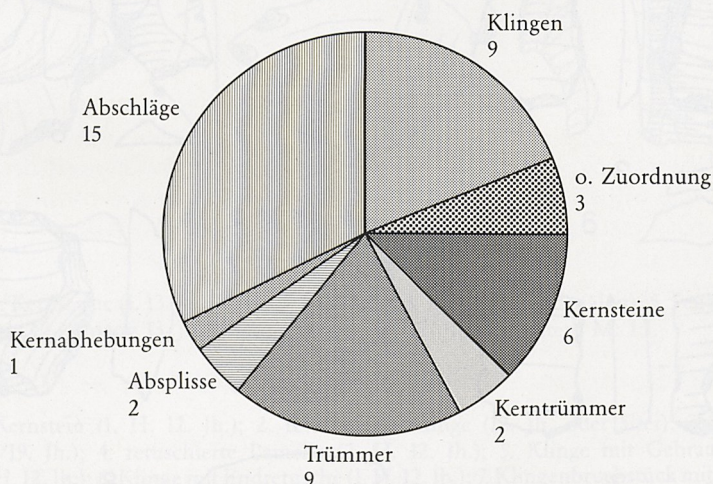


Abb. 1: Die Verteilung der Grundformen.